Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 11

Artikel: St. Gallen - eine alte deutsche Kulturstätte
Autor: Raumann, K.F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668025

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der vier berühmten Männer, die einst den kleinen Buben erschreckt hatten, erfüllten Joggelis Herz mit Feierlichkeit. Im weiten, stilvollen Treppenhaus glänzten auf schwarzen Marmortafeln die Namen verdienter Bürger der Stadt, aus dem Kunst- und Naturalienmuseum im ersten Stockwerk blickten die alten Bildnisse würdevoller Schultheißen und Magistrate. Joggeli war, ein Zauber wehe durch das Gebäude; wer hier ein und aus gehen dürfe, sei in reineres Licht gehoben und müsse von selbst erleuchtet werden. Vielleicht hatte er darum seine gute Stunde. In der langen Aufnahmeprüfung übertraf er sich selbst, die Lehrer nickten ihm anerkennend zu und beglückwünschten den Vater.

Mit dem jüngsten aller Gymnasiasten ging Christoph Sturm in die vornehmste Gaststube der Stadt, bestellte einen Imbiß, und die großen blauen Augen strahlten vor Stolz und Glück. Als die beiden die Gläser auf die Zukunft aneinanderklingen ließen, wurde der starke Mann, den das Leben zu Stahl geschmiedet, wunderlich weich: „O Jakob, ich möchte mit dir auf der Schulbank sitzen und lernen. Ich habe es stets als mein größtes Unglück empfunden, daß ich so wenig Schule genossen habe. Das Leben schenkte ja noch vieles, aber alles, was man zu einer gewissen Zeit aus widrigen Umständen versäumt hat, gibt es später niemals mehr. So werde du ein Edelreis am alten Stamm. Bauern hat es unter den Sturm genug gegeben, die Mechanik kann auch zufrieden sein. Nun greife du, Jakob, in die Höhe, dann wird es mich fast mehr freuen, als wenn es mir selbst gelungen wäre."

Es war ein schönes, gelindes Schwärmen zwischen Vater und Sohn. (Fortsetzung folgt.)

Das hohe Lied der Treue.

Treue gleicht den Alpenseen,
die aus dunkeln Gründen leuchten,
ist wie Bergwinds frisches Wehen
in der Ebne Dunst, dem feuchten.

Gleicht der Meistergeige Tönen
in des Jahrmarkts Blechgeklirre;
Treue gleicht der einsam schönen
Blume unterm Blattgewirre.

Eines Kindes Angesichte
unter rot geschminkten Damen,
gleicht des Mondes hehrem Lichte,
hoch ob grellen Lichtreklamen.

Treue, Treue einer Seele
in des Lebens Wechselstunden
gleicht dem goldenen Juwele,
in der Straße Staub gefunden.

Marg. Schwab-Plüß.

St. Gallen — eine alte deutsche Kulturstätte.

Von Josef K. F. Naumann.

Durch breit auslaufende Hügelwellen vom Uferland des Bodensees getrennt, verbirgt sich bescheiden St. Gallen, die gepflegte Stadt und das natürliche Eingangstor nach der Schweiz von Süddeutschland her. Es ist eine alte Kulturstätte in diesem an so reichen historischen Erinnerungen bedeutsamen Gebiet des Bodensees, das gleichsam als ein Kernpunkt deutscher Geschichte betrachtet werden kann. Von den Römern angefangen, denen die Besiegung der wilden Bergvölker an seinem Südufer die schwersten Opfer kostete, bis auf Karl den Großen, Friedrich Barbarossa und den letzten unglücklichen Hohenstaufen haben fast alle Beherrscher Germaniens nächst dem Bodensee ihren Wohnsitz gehabt. Aus seiner Nähe stammt das Geschlecht der Habsburger, das später 500 Jahre lang die Geschicke des Reiches lenkte. Die Alemannen an seinem Nordufer haben dem Lande bei der Bevölkerung jenseits des Rheins seinen Namen gegeben — „Allemagne" heißt Deutschland heute im Munde der Franzosen — und „Schwaben" ist heute noch der Deutschen Spott- und Ehrennamen im Ausland.

St. Gallen ist schon früh ein wirtschaftlicher Mittelpunkt im Bodenseegebiet geworden, und diese Stellung verdankt die Stadt der hohen Bedeutung des Klosters, aus dem sie hervorgegangen ist und das uns Viktor Scheffel im Ekkehard verherrlicht hat. Bis ins 7. Jahrhundert führt die Entwicklung zurück auf eine um 614 durch den irischen Glaubensboten Gallus getätigte Gründung. Von Karl dem Großen mit reichen Privilegien begabt, wurde die Benediktinerabtei zur berühmten Gelehrtenschule des deutschen Mittelalters, und damit wuchs sie zu einem hervorragenden geistigen Zentrum in Europa empor. Ihr Abt war souveräner Fürst des Deut-

St. Gallen. Phot. Max Burkhardt, Arbon.

schen Reichs. Durch Studium, Fleiß und Geschicklichkeit der Mönche kam die Gottessiedlung zu ihrer vielgerühmten Bibliothek. Die dort aufbewahrten Schriften erzählen von der Bedeutung, die das Kloster im kulturellen Leben des oberdeutschen Sprachgebietes gehabt hat.

Heute ist die Herrlichkeit der alten Abtei dahin, die 1805 den Nachwirkungen der französischen Revolution zum Opfer gefallen ist. Aber noch stehen die umfangreichen Barockbauten aus dem 17. Jahrhundert, die Stiftskirche über dem Grabe des hl. Gallus und das Viereck des ehemaligen Klosterhofes mit der Stiftsbibliothek. Mit Ehrfurcht betritt man die ehrwürdige heutige bischöfliche Kathedrale, um ihre barocke Pracht zu bewundern, und steigt man zu den Räumen der vielgefeierten Bücherei empor, die unter ihren 30 000 gedruckten Bänden, 1564 Inkunabeln und 1725 wertvollen Handschriften das Vocabularium St. Galli, das älteste deutsche Wörterbuch der Welt, und unter vielen andern Kostbarkeiten den prachtvollen Codex Aureus des Mönches Sintram beherbergt.

Mit dem Verfall des Klosters fand die Bürgerschaft Anschluß an den Bund der Eidgenossen, freundschaftliche Beziehungen führten zu Bündnissen mit süddeutschen Städten, mit denen St. Gallen schon frühzeitig friedliche Handelsbeziehungen unterhielt. Das Bodenseegebiet besaß ein blühendes Gewerbe: Schon im 9. Jahrhundert finden wir die Leinenweberei, im 13. Jahrhundert nimmt der Leinenhandel die erste Stelle ein, für den St. Gallen ein Hauptzentrum war. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts brachte das Aufkommen des mechanischen Webstuhles einen Niedergang der Hausweberei, aber als neue Textilindustrie begann die Stickerei aufzublühen, die der Stadt in dem letzten Jahrhundert neue Berühmtheit eintrug. Nachkriegsjahre und die Krisenzeit unserer Tage brachten leider auch den Niedergang der weltbekannten Spitzen- und Stickereiindustrie, und die notwendige Umschichtung der Betriebe führte zur Ansiedlung neuer Industrien.

Aus diesem historisch und kulturell gleich bedeutsamen Boden ist das neue St. Gallen herausgewachsen. Eine Stadt, die Generationen hindurch, wie man zu sagen pflegt, eine „saubere

Industrie betreibt", aus zarten Garnen und Fäden kunstvolle Stickereien fertigt, muß solche Sauberkeit auch in ihr äußeres Bild übertragen. Nicht zu Unrecht behauptet daher der Fremde, die Straßen und Plätze, die Häuser und Gärten hätten ein sonntägliches Gepräge.

Der Berneck, ein waldgekrönter Hügel auf der Südseite St. Gallens gewährt einen wundervollen Blick über die Stadt, deren Häusermeer sich an den Hängen des auf der andern Seite liegenden Rosenberges in Gärten auflöst. Und in der Ferne schimmert das breite Band des Bodensees. Im Westen aber öffnet sich das fruchtbare einstmalige Untertanenland der Abtei Sancti Galli. Es gibt wenig Städte, deren Bild die landschaftlichen Reize ihrer Umgebung in solchem Maße zu heben vermögen.

Das Kloster St. Gallen.

Von Theodor Greyerz.

Wenn wir eine Maschinenfabrik der Gegenwart, ihren rasselnden und rastlosen Arbeitsbetrieb im Geiste zusammenstellen mit dem Leben und Treiben der Mönche hinter den stillen Mauern eines Klosters, wie sie in den katholischen Gegenden unseres Vaterlandes etwa noch anzutreffen sind, so möchte einen friedlichen, beschaulichen Menschen leicht ein Gefühl der Sehnsucht anwandeln: Dort hinter jenen Mauern könntest du Ruhe und Frieden finden, die du heute im Kampf ums Dasein vergeblich suchst. Ein tatkräftiger, aufgeklärter Arbeiter dagegen wird wohl mit einem Gefühl männlicher Verachtung an jenen stillen Mauern vorüberschreiten und denken: Die Zeit sollte doch nun endlich vorbei sein, wo einer, der sich vor des Lebens Kampf und Arbeit fürchtet, sich ins Kloster flüchten kann, um dort ein müßiges, allein dem Gebet und frommer Betrachtung gewidmetes Leben zu führen oder gar in üppiger Behaglichkeit seinen Leib zu pflegen. Und er wird den Mut jener Männer bewundern, die in unserer Zeit den Klöstern den Krieg erklärten, bis der Staat ihre Aufhebung verfügte. Wer hat nun mehr recht, der sich nach der Stille und Abgeschiedenheit des mönchischen Lebens sehnt oder der sich glücklich preist, daß ihre Blütezeit vorbei ist?

Statt über diese Frage zu streiten, wollen wir lieber einen Blick in das Leben des berühmtesten schweizerischen Klosters, des Stiftes von St. Gallen, werfen, so wie es vor etwa 1000 Jahren gewesen ist. — Von dem Klosterbau, der um das Jahr 900 gestanden hat, ist heute freilich nichts mehr zu sehen, da längst neuere Gebäude an dessen Stelle getreten sind; aber mit Hilfe eines noch vorhandenen Bauplanes und der anschaulichen Erzählungen, die uns der Mönch Ekkehard in seiner Chronik gibt, können wir uns schon ein Bild von dem Leben und Treiben der Mönche in jener Zeit machen.

Schon von weitem fällt uns das mächtige Hauptgebäude auf, die Klosterkirche, die Krone und der Stolz des Ganzen, für die Mönche, nach ihren eigenen Plänen, unter ihrer Leitung von den Klosterleuten, das heißt von den ihnen dienstbaren Leibeigenen gebaut und ausgeschmückt mit allem, was die Kunst jenes bescheidenen Zeitalters kannte. Doch bevor wir diese Herrlichkeiten betrachten können, müssen wir beim Pförtner um Einlaß bitten. Es ist ein alter, wortkarger, aber freundlich blickender Mann, der uns aufschließt und nach unserem Begehr fragt. Wir sind Abgesandte der Herzogin von Schwaben, der weltlichen Schützerin des Klosters, und haben eine Botschaft an den Abt auszurichten. Aber dieser ist jetzt nicht zu sprechen, da die ältern Mönche gerade „Kapitel", das heißt Sitzung halten, und so bitten wir den Pförtner, uns einen Klosterschüler mitzugeben, der uns in den vielerlei Räumlichkeiten herumführe, die wie ein Labyrinth an- und ineinandergebaut sind; denn wir möchten den weiten Weg vom Hohentwiel nicht zurückgelegt haben, ohne die ganze „Klosterstadt", deren Ruhm überallhin in die christlichen Lande gedrungen ist, recht gründlich betrachtet zu haben. Ein kluger, gutgewachsener Junge von etwa fünfzehn Jahren, dem die braune Kutte der Benediktiner gar nicht übel ansteht, geht uns bald voran und führt uns zuerst nach der Kirche. Stattliche Säulen tragen die Decken; die Wände sind mit Bildern aus der heiligen Geschichte bemalt, und vorn am Altar glänzt ein sorgsam gearbeitetes Kruzifix auf buntbestickter Decke. Ein kostbares Meßbuch, dessen Einband mit Elfenbein und Edelsteinen besetzt ist, dient dem Priester, wenn er sein Amt versieht.

Durch eine Seitentüre treten wir in den sogenannten Kreuzgang, eine viereckige Säulenhalle, die um einen kleinen Garten herumführt. Der